

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 33 (1962)

Heft: 1

Artikel: Ein nützliches Gespräch am runden Tisch : Versorger und Heimerzieher im Licht der Beurteilung durch versorgte Mädchen

Autor: Harnik, B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verfasserin der Diplomarbeit darauf hinweisen, dass einer der besten Jazzmusiker, Louis Armstrong, im Waisenhaus, wo er aufwuchs, vom Waisenvater sein erstes Kornett erhielt, was für seine musikalische Laufbahn ausschlaggebend war. Hätte der Erzieher sein Interesse nicht unterstützt, wären wir vielleicht

heute um einen der bedeutendsten Jazzmusiker ärmer! Ein *Literaturverzeichnis* am Schluss der Diplomarbeit gibt allen, die sich für das angeschnittene Problem interessieren, die Möglichkeit, sich näher mit dem Jazz und seinen erzieherischen Auswirkungen zu befassen. Sn.

Ein nützliches Gespräch am runden Tisch

Versorger und Heimerzieher im Licht der Beurteilung durch versorgte Mädchen

In dem von mir geleiteten Kurs für evangelische Jugendberatung 1961/62 fiel mir bei einigen Referaten auf, dass eine Heimversorgung Jugendlicher nicht nur als ultima ratio angesehen wird, sondern sogar als notwendiges Uebel. Leider scheint der Akzent dabei auf dem Wort «Uebel» zu liegen. Ich überlegte mir, welche eine mühselige Aufgabe es für ein Heim sein muss, den versorgten Mädchen und Burschen klar zu machen, dass sie im Heim eine Nacherziehung erhalten, also etwas, das sie für das ganze Leben gut brauchen können, so dass von einem Uebel gar keine Rede sein könne. Da ich als psychologischer Berater in einem grösseren Mädchenheim tatsächlich auf gewisse Schwierigkeiten stiess, welche auf solche Hintergründe zurückgeführt werden könnten, kam ich auf die Idee, in einem Rundgespräch mit den Mädchen und Vertretern der Heimleitung die Fragen abzuklären, die im folgenden Bericht zutage treten (die Fragen wurden von mir im Laufe des 2-stündigen, ausserordentlich lebhaften Gesprächs gestellt):

Wie hat man Euch vorbereitet?

Frage: «Ich möchte gerne einige wichtige Probleme, die mit der Heimversorgung zu tun haben, abklären und wäre froh, wenn Ihr durch Eure offene Stellungnahme dazu verhelfen könntet. Meine erste Frage lautet: *Auf welche Weise seid Ihr auf die Heimversorgung vorbereitet worden?* So viel ich weiss, droht man vielen Jugendlichen ‚wart nume, i steck di ins Heim!‘»

Antworten. M.: «Ich hatte anfangs eine negative Einstellung, weil mir vom Vormund das Heim als Strafe und ständige Drohung vorgehalten wurde: ‚Sonst wirst Du versorgt‘.»

U.: «Ich bin ungern hierher gekommen. Ich war schon zwei Jahre in einem Heim und lernte dort vieles, was nicht gut war. Man hat sich auch häufig geprügelt. Hier ist kein Vergleich mit anderen Heimen. Aber ich möchte nicht schon wieder für zwei Jahre versorgt sein. Und ich bin gegen Behörden.»

R.: «Ich war vorher im . . . heim. Man hat dort die Leitung übers Ohr gehauen. Man hat mir aber Gutes von hier erzählt, und ich bin nun gerne hier, denn da herrscht eine Ordnung, bei der man sich wohl fühlt.»

R. 2: «Auch ich kam gerne und ich finde es schön hier, ich werde gerne meine zwei Jahre da bleiben.»

Sch.: «Ich hatte Herrn X im Rücken. Er schilderte mir

genau die Verhältnisse hier. Ich war in einem schlimmen Zustand. Ich freute mich aufs Heim wie ein Kind auf eine Schulreise.»

M. 2: «Mir hat man nur Gutes erzählt und ich freute mich aufs Heim, aber ich möchte nicht da bleiben.»

G.: «Ich habe mich aufs Heim gefreut, und ich bin gerne hier.»

Zusammenfassend kamen wir zum Schluss, dass langjährige Drohungen mit einem Heim genau so erziehungswidrig sind wie diejenigen mit dem «Doktor, der dir eine Spritze macht» und dem «Polizisten, der dich holt» bei den kleinen Kindern. Vor einer notwendig gewordenen Heimversorgung sollte dem Jugendlichen ruhig und sachlich klar gemacht werden, um was es dabei geht, und der Versorger sollte selbst einen Augenschein vornehmen, um dem Jugendlichen ehrlich Sonnen- und Schattenseiten der zukünftigen Erziehungsstätte zu zeigen.

Bei der Wahrheit bleiben!

Frage: «Mich interessiert, wie sich ein Mädchen, das versorgt werden soll, und nun fest damit rechnet, ein Heim vorstellt.»

Antworten. V.: «Ich habe mir ein Heim mit Mauern vorgestellt und hatte Angst.»

A.: «Ich hatte gar keine Zeit, mir etwas vorzustellen, denn mich hat man vom Geschäft geholt, und ich musste in den Finken eintreten. Die Kleider wurden mir nachträglich geschickt.»

B.: «Ich habe mir das Heim eher wie einen Bunker vorgestellt als wie ein normales Haus, und ich erwartete Mauern, strenge Schwestern und Strafen, die zuhause nicht üblich sind, besonders auch strenge Körperstrafen. Jedenfalls sieht man später ein, dass alles halb so schlimm ist, wie man es sich vorgestellt hat.»

U.: «Ich war bereits einmal in einem Heim, in dem es sehr streng zugeht. Ich rechnete daher mit einem ähnlichem Heim.»

Eine Reihe Mädchen wurden im Glauben gelassen, es handle sich bloss um einen kürzeren Aufenthalt, obschon die Versorger wussten, dass es sich um eine zweijährige Verpflichtung handelte. Als die Mädchen im Heim die Wahrheit erfuhren, erlitten sie einen schweren inneren Schock: das Vertrauen in die Erwachsenen war so erschüttert, dass die Nacherziehung im Heim bei totaler Ablehnung eines neuen Vertrauensverhältnisses auf grösste Schwierigkeiten stiess.

Das Ergebnis der Stellungnahmen zu dieser Frage führte zur Einsicht, dass wahrheitsgetreue Schilderungen, sachliche Auskunft und rechtzeitige Vorbereitung inklusive Angabe der notwendigen Aufenthaltsdauer unerlässlich seien, um Illusionen vorzubeugen und spätere Erziehungsschwierigkeiten zu vermeiden.

Die ersten Eindrücke

Frage: «Welchen Eindruck erhieltet Ihr am ersten Tag Eures Aufenthaltes im Heim?»

Antworten. M.: Ich hatte den Eindruck, die Mädchen hier seien besonders brav. Da ich überzeugt war, dass man hier nur arbeiten und schlafen müsse, aber im übrigen tun könne, was einem beliebt, fand ich alles schlimm: Kasten geschlossen, auf Befehl Kleider anziehen, Schürzentragen bei Tisch! — Schrecklich! Ich wollte gerne allein spazieren gehen — dachte gar nicht ans Davonlaufen —, nur eine Viertelstunde allein spazieren, aber nein, ich erhielt Mädchenbegleitung.»

L.: «Ich meinte, ich sei viel braver als die andern und passe nicht hierher. Ich fürchtete, ich könnte hier verstorben werden.»

U.: «Ich hatte gar keine Freude beim Eintritt, aber Tante L. schwatzte französisch mit mir, das heimelte mich an.»

R.: «Ich dachte, hier sei es sowieso nicht zum Aushalten, alles, nur nicht da oben bleiben. Alle Mädchen sahen mich so blöd an, sie machten komische Bemerkungen. Man hat mir die Handtasche durchsucht, und ich musste alles nummerieren.»

E.: «Ich kam gerade in einen ‚Tobsuchtsanfall‘ der R. S. Ich traute niemandem. Ich dachte: ‚Denen zeig ich schon, wer ich bin.‘ Ich dachte nicht ans Abgehen, aber an Selbstmord. Ich bin im Grunde gegen das Heim und fühle mich jetzt noch nicht wohl.»

Ein anderes Mädchen erklärte, es habe am ersten Tag den Eindruck erhalten, es werde es keinen Monat aushalten, da alle um es herumstanden und tuschelten. Inzwischen aber habe es sich gut eingelebt. Einem weiteren Mädchen kam es am ersten Tag wie in einem Ferienlager vor, als es die im Chalet aufeinander stehenden Betten mit den farbig gewürfelten Ueberzügen sah.

So unterschiedlich die ersten Eindrücke sind, so deutlich wird es, dass gerade dem Empfang besondere Beachtung geschenkt werden muss, wobei man unbedingt auf breitere Erhebungen und Erfahrungen abstellen müsste. Jeder Psychotherapeut legt grösstes Gewicht auf die erste Besprechung und beurteilt auch die Heilungsaussichten oft schon nach dem sogenannten Initialtraum. Um wieviel mehr müsste das Heim dem (der) Neueintretenden als Eindruck eines *Heims* vermittelt werden, um eine Startbasis des Vertrauens zu schaffen.

Nüchterner Empfang

Frage: «Welchen Eindruck hattet Ihr vom Empfang?»

Antworten. G.: «Einen schlechten: man nahm mir sofort mein Kind ab.»

L.: «Auch ich war nicht entzückt: man musste gerade essen und anschliessend putzen. Putzen ist mir am meisten zuwider.»

Sch.: «Ich habe ein Kind immer schreien gehört, was mir schrecklich erschien.»

Vereinbarung

Der Schweizerische Caritasverband auf katholischer Seite und der Schweizerische Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit auf evangelischer Seite bezeugen vor der Öffentlichkeit und vor ihren Mitgliedern, dass sie sich im Glauben an denselben Herrn und Gott verbunden und von ihm zum Dienst berufen wissen. Sie vergessen dabei nicht, was sie im Bekenntnis unterscheidet und trennt.

Sie fordern gemeinsam, dass bei der Unterbringung in Heime und Anstalten die *Konfession berücksichtigt* wird und dass die konfessionelle Neutralität in kantonalen und kommunalen Institutionen die kirchliche Betreuung in keiner Weise hindern darf.

Sie verpflichten sich, soweit es nötig und möglich ist, auch *Glieder der andern Konfession* zu berücksichtigen und ihnen in gleicher Liebe zu begegnen. Unter voller Wahrung des konfessionellen Charakters des betreffenden Werkes soll alles unterbleiben, was ihr religiöses Empfinden verletzt, und für das gesorgt werden, was ihren christlichen Glauben den Erkenntnissen und Vorschriften ihrer Konfession entsprechend, fördert. Dazu gehört vor allem die Ermöglichung der *seelsorgerlichen Betreuung* sowie die Teilnahme am *Gottesdienst* und *Religionsunterricht*.

Weil echte Glaubensentscheidungen Freiheit voraussetzen, erklären sie es für absolut unzulässig, Schutzbefohlene unter Ausnützung ihrer Abhängigkeit ihrem ursprünglichen Glauben zu entfremden, oder Konvertiten zu behelligen, um sie für die eigene Kirche zu gewinnen.

Wenn es trotzdem wegen menschlicher Unzulänglichkeiten und äusserer Schwierigkeiten zu Spannungen und Anständen kommt, sollen diese von verantwortlichen Vertretern beider Verbände abgeklärt und nach Möglichkeit behoben werden im Sinne von Matthäus 7,12: «Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihr ihnen!»

Zürich, Luzern, im Advent 1961.

Für den Schweiz. Verband für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit:

Der Präsident: Pfr. W. Bernoulli

Der Sekretär: F. Ohngemach

Für den Schweizerischen Caritasverband:

Der Präsident: Dr. Fr. Spieler

Der Zentralsekretär: A. Studer-Auer

E.: «Ich habe es sehr vermisst, dass mir nichts vom Heim gezeigt wurde; ich musste sofort meinen Schlafraum beziehen.»

J.: «Mir gefiel es gar nicht. Ich dachte: ‚wie blöd die gaffen!‘ Dann kam eine Erzieherin: ‚Bist Du schon gewaschen? Hast Du saubere Wäsche an?‘ ‚Klar bin ich gewaschen und mit sauberer Wäsche hierhergekommen!‘ Darauf ertönte der Gong zum Essen.»

Gemischte Eindrücke

Frage: «Würdet Ihr einen anderen, besseren Empfang wünschen, zum Beispiel dem Neuankömmling eine Hausordnung in die Hand drücken oder einen Rundgang machen durch die ganze Anlage?»

Antworten. Mehrere Mädchen würden schon bei der ersten Mahlzeit, statt wie üblich am Tisch der Heimleitung, an den Tischen der Kameradinnen sitzen.

U.: «Ich habe an den Erzieherinnen nichts auszusetzen, aber die Mädchen waren bei meinem Eintritt frech zu mir.»

R.: «Tante L. war gut, sie begrüßte mich und fragte: 'Wo willst Du schlafen, im blauen oder im roten Hochtyp? Schau, in der Freizeit kannst Du dann gerne die Schaukel benutzen.' Tante L. ist richtig gut!»

G.: «Die Mädchen waren frech. S. kam immer zu mir und stiftete mich an zum Abgehen. Ich war darob entsetzt.»

M.: «Die Mädchen waren sehr nett zu mir, sie trösteten mich als ich kam.»

V.: «Die Mädchen waren toll, sie legten mir Schokolade aufs Bett und haben mich nicht ausgefragt.»

Zusammenfassung: Es scheint, dass der Empfang dem Zufall überlassen wird, was natürlich seine Vorteile haben kann. Immerhin scheint es nicht überflüssig, auch die Frage der ersten Kontakte mit den bereits Versorgten abzuklären.

Die Zufriedenheit gewinnt die Oberhand

Frage: «Wer ist bis zum heutigen Tage unzufrieden geblieben?»

Antworten. E.: «Ich habe nichts gegen das Heim, aber ich habe Sehnsucht nach dem früheren Leben, ob schon es ein Dreckleben war. Einmal wollte ich abgehen und zog mich aufs Gestell zurück. Das Kreuz dahinter hielt mich vor dem Abgehen zurück. Ich wusste plötzlich, dass es nötig sei, hier zu sein, im Grunde bin ich doch gerne da.»

Sch.: «Meine Mutter ist mit mir unzufrieden, weil ich nicht mehr heim gehe, da ich mich dort nicht mehr so gut fühle wie hier.»

M.: «G. und ich hatten wieder Heimweh hierher, als wir die paar Tage in den Ferien waren.»

U.: «Ich kann mich nicht damit abfinden, zwei Jahre da zu bleiben.»

G.: «Ich fühle mich hier im Glauben geborgen.»
Die Aufenthaltsdauer der am Gespräch beteiligten Mädchen war unterschiedlich, und ihre Anpassung an das Heim sehr verschieden. Die grösste Mühe haben

Gute Gedanken zum neuen Jahr

Das Ziehen und Bilden der Menschen ist die Hauptsache, nicht das Umschaffen der Erde zu einem Himmel.

Gotthelf

Nicht der Besitz an materiellen Gütern erhellt die Kinderjahre, sondern die Liebe und Gemütsverfassung der Eltern.

R. von Tavel

Mit einer Kindheit voll Liebe aber kann man ein halbes Leben hindurch für die kalte Welt haushalten.

Jean Paul

Wir müssen um die Stille kämpfen. Das ist eine der grossen Aufgaben der Zeit, die nur von Wenigen erkannt wird.

L. Ragaz

die Versorgten offenbar im Blick auf den Freiheitsentzug, besonders im Zusammenhang mit dem zweijährigen Aufenthalt.

Keine bessere Lösung in Sicht

Frage: «Sollte man nicht einfach alle Heime abschaffen und das Problem, welches die Heime zu lösen haben, anderswie lösen?»

Antworten: Da die Zeit bereits sehr vorgeschritten war, konnten keine Notizen mehr gemacht werden. Aus den Beiträgen ergab sich aber, dass keine andere Lösung für die Nacherziehung Jugendlicher gesehen wurde als die Heimversorgung.

Im zusammenfassenden Rückblick auf das geführte Gespräch stellte ich unter Zustimmung der Mädchen fest, dass das *Erziehungsheim* einer *Notwendigkeit* entspreche und deshalb *kein Uebel* sei. Man müsste deshalb in der Aussenwelt eine positivere Einstellung propagieren. Zu diesem Zwecke müssten Heimbesuche arrangiert werden, allenfalls Gespräche zwischen Besuchern und Versorgten in ähnlichem Stil wie das von mir geleitete Gespräch improvisiert werden. Unser Gespräch selbst hatte einen erzieherischen Effekt, denn die Mädchen erkannten plötzlich ihre eigene Verantwortung betreffend eine richtige Einstellung zum Heimwesen.

*

Die überraschend gute Wirkung des Gesprächs im Heim ermutigte mich zu einem ähnlichen Versuch im Rahmen des *Jugendberatungskurses*. Auch hier verlief das Gespräch zwischen den Mädchen und den Kursteilnehmern derart konstruktiv, dass ich solche Gesprächs-Gelegenheiten zur Nutzung nur sehr empfehlen kann. Vor allem fiel mir in der Kurs-Diskussion auf, wie sehr sich die Mädchen mit den Heiminteressen solidarisch fühlten, ein Zeichen, dass die Heimerziehung bereits wirksam war.

Im Interesse einer leichteren Anpassung im Erziehungsheim sollte meines Erachtens das Problem der Zusammenarbeit zwischen Heim und Milieu der versorgten Jugendlichen systematisch einer Lösung zugeführt werden. Auf eine Möglichkeit in dieser Richtung möchte dieser Bericht hingewiesen haben.

Dr. med. B. Harnik, Zürich

Die Worte sind gut, aber sie sind nicht das Beste. Das Beste wird nicht deutlich durch Worte. Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste.

Goethe

Das Gute verlangt den ganzen Menschen und die ganze Hingabe.

L. Ragaz

Alles, was auf Erden reift, muss gepflanzt sein vorerst und wachsen der Reife entgegen; vollendet, wie vom Himmel herab, springt nichts zutage.

Gotthelf

Wir müssen den Kampf auf uns nehmen. Wer das nicht kann, ist einfach arm, und wer seinem Kinde jeden Widerstand aus dem Wege räumt, macht es krank.

Maria Waser